

Zeitgeschichte und Gegenwartsbezug im Freilichtmuseum¹

Hauke-Hendrik Kutscher, LWL-Freilichtmuseum Detmold

Der Ausdruck Zeitgeschichte ist seltsam. Denn jede Geschichte hat es mit der Zeit zu tun. Ohne Zeit gibt es keine Geschichte und insofern ist jede Geschichte auch Zeitgeschichte. Als Disziplinbegriff meint Zeitgeschichte in einem engeren Sinne die jüngere Geschichte der Gegenwart, also die Geschichte der eigenen Zeit des Historikers oder der Historikerin. Aber auch der Ausdruck Gegenwart ist vieldeutig. Der Gegenwartsbezug als solcher ist kein klares Kriterium, um die Zeitgeschichte von der sonstigen Geschichte abzugrenzen. Denn jede Geschichte verfügt über einen Gegenwartsbezug. Vergangenes wird ja erst dann zu Geschichte, wenn es in irgendeiner Form Relevanz für eine Gegenwart hat. Die Verschränkungen der Zeitdimensionen im Blick, schrieb der Historiker Reinhart Koselleck im Jahr 1988: „Zeitgeschichte ist ein schönes Wort, aber ein schwieriger Begriff.“²

Ich möchte mich im Folgenden weniger mit begriffsgeschichtlichen Befunden oder mit abstrakten Herleitungen oder Definitionen von Zeitgeschichte befassen. Es erscheint mir praktischer, gewissermaßen empirisch zu beobachten, was gemeint ist, wenn von Zeitgeschichte die Rede ist. Daran möchte ich einige Überlegungen zur möglichen Rolle der Zeitgeschichte in Freilichtmuseen anschließen.

Thematische Bezugspunkte der Zeitgeschichte sind häufig historische Umbrüche, Krisen, Revolutionen und Katastrophen. Zeitgeschichte hat also mit Zäsuren zu tun, die

-
- 1 Der Text wurde auf der Jahrestagung der Fachgruppe der Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund am 18. September 2015 im LWL-Freilichtmuseum Detmold vorgetragen. Für die Veröffentlichung wurde er geringfügig überarbeitet und mit Fußnoten versehen. Hintergrund des Vortragsthemas war eine Sonderausstellung mit dem Titel „Geraubte Jahre. Alltag der Zwangsarbeit in Westfalen“, die 2015 im Detmolder Freilichtmuseum gezeigt wurde. Zu der Ausstellung ist als Begleitpublikation erschienen: Jan Carstensen (Hg.), Geraubte Jahre. Porträts aus der Zwangsarbeit, Essen 2015.
 - 2 Reinhart Koselleck, Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen, in: Ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2003 [zuerst 1988 unter dem Titel: Begriffsgeschichtliche Anmerkungen zur ‚Zeitgeschichte‘], S. 246–264, Zitat S. 246.

den involvierten oder betroffenen Individuen Geschichtlichkeit vor Augen führen und historischen Wandel erfahrbar machen. Vor allem aber werden diese Brüche als in hohem Maße relevant für die eigene Gegenwart erfahren. Zeitgeschichte ist die Geschichte, die Individuen im engeren Sinne als ihre eigene Geschichte begreifen. Zeitgenossenschaft und Zeitzugenschaft gehören zur Zeitgeschichte, diese lässt sich aber nicht auf die Begrenzungen individueller Erinnerungen reduzieren. Zeitgeschichte lässt einen nicht kalt, sie zwingt vielmehr zur Stellungnahme, weil im Horizont der Zeitgeschichte Deutungen der jeweiligen Gegenwart verhandelt werden.³

Da es sich um Prozesse kollektiver Sinnstiftung handelt, bedeutet Zeitgeschichte für unterschiedliche Kollektive auch Unterschiedliches. Dies zeigt sich etwa in den verschiedenen nationalen Traditionen der Geschichtsschreibung. So sucht eine traditionelle Form der Zeitgeschichtsschreibung in England ihren Beginn bei der Parlamentsreform von 1832, während die französische Variante bis auf den Beginn der Revolution 1789 zurückgeht.⁴

In Deutschland waren der Erste und vor allem der Zweite Weltkrieg sowie die Zeit des Nationalsozialismus die historischen Ausgangspunkte für die Zeitgeschichtsschreibung im heutigen Sinne. Wesentlich für die Institutionalisierung als Disziplin in der Bundesrepublik war 1949 die Gründung des „Deutschen Instituts für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit“, das seit 1952 unter dem Namen „Institut für Zeitgeschichte“ bekannt ist. Im Auftrag des Instituts werden seit 1953 die „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ herausgegeben. Der Motor dieser Entwicklung war nicht allein rein wissenschaftliche Neugier, sondern vor allem das moralische Problem, das der Nationalsozialismus darstellte. Es ging zunächst also um nationale Selbstvergewisserung und um eine Bewältigung der Vergangenheit. Zeitgeschichtsschreibung hatte nicht

3 Vgl. Irmgard Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung. Zeitgeschichte ausstellen. Vorwort, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 4 (2007), H. 1–2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2-2007/id=4895>, Druckausgabe: S. 160–166, S. 162–163.

4 Vgl. Horst Möller, Was ist Zeitgeschichte? in: Ders. u. Udo Wengst (Hg.), Einführung in die Zeitgeschichte, München 2003, S. 13–51, S. 15.

selten einen politisch-pädagogischen Charakter. Ihr ging es um die Stützung der jungen Republik. Deshalb suchte man nach den Ursachen für den Untergang der Weimarer Republik, um daraus Lehren für die Bundesrepublik zu ziehen.⁵

Nach und nach wurde auch die Geschichte der Bundesrepublik selbst als zeitgeschichtliches Thema entdeckt. Ein dominierendes Narrativ, dass sich dabei herausbildete, war das der „Erfolgsgeschichte“.⁶ Hier ging es um den historiographischen Nachweis der Überlegenheit der Bundesrepublik gegenüber der Weimarer Republik und im Rahmen der Systemkonkurrenz auch gegenüber der DDR. Dieses Narrativ ist nach wie vor präsent. Ein Beispiel dafür ist der 2008 erschienene fünfte Band der Deutschen Gesellschaftsgeschichte von Hans-Ulrich Wehler, in der die DDR fast buchstäblich als Fußnote der Geschichte behandelt wird.⁷

Ein grundlegender Wandel des Verständnisses von Zeitgeschichte ging mit dem Umbruch der Jahre 1989/90 einher. Dies war ganz unstrittig ein zeitgeschichtliches Moment, der den Zeitgenossen als solcher bewusst war. Er hat seinen Niederschlag in neuen Periodisierungsvorschlägen gefunden.⁸ Manche Historiker sprechen seitdem vom „kurzen 20. Jahrhundert“,⁹ das grob vom Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion reichen soll.

Der Umbruch von 1989/90 hat aber auch rückwirkend den Blick auf Geschichte der Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung verändert. Das betrifft die Frage des ge-

5 Vgl. ebd., S. 16–18, S. 21–31, S. 22: „Moralische Kritik und politische Funktionalisierung mit dem Ziel der Erziehung des deutschen Volkes zur Demokratie ergänzten einander und sind selbst heute aus der Zeitgeschichtsschreibung kaum wegzudenken.“

6 Vgl. dazu Edgar Wolfrum, *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2007, S. 11–19, der insgesamt zehn die zeitgeschichtliche Forschung zur Bundesrepublik prägende Narrative skizziert. Zur „Erfolgsgeschichte“ ebd. S. 13.

7 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949–1990, München 2008. Vgl. dazu Paul Nolte, Hans-Ulrich Wehler. *Historiker und Zeitgenosse*, München 2015, S. 102–103, S. 125–127.

8 Vgl. Möller, *Zeitgeschichte*, S. 46–51.

9 Vgl. Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991*, London 1995.

sellschaftlichen Wandels und die dafür ausschlaggebenden Faktoren.¹⁰ Dabei gelten besonders die 1960er Jahre als Jahrzehnt eines grundlegenden Liberalisierungs- und Demokratisierungsschubs. Nach der politisch-institutionellen Gründung der Bundesrepublik am Ende der 1940er bzw. am Beginn der 1950er Jahre, habe in den 60ern eine habituelle und mentale zweite Gründung der Republik stattgefunden. Weiter in die Vergangenheit ausgreifend wird aber auch die Modernisierungsdynamik bereits der 1950er Jahre betont, während mit Blick auf die jüngere Zeitgeschichte die Reichweite des gesellschaftlichen Wandels von manchen Kommentatoren relativiert wird oder dessen angebliche negative Folgen in Rechnung gestellt werden. Das Symboljahr derartiger Deutungskämpfe ist 1968.

In einer anderen Perspektive wurden die Jahre 1972 und 1973 zu Symboljahren. 1972 veröffentlichte der „Club of Rome“ seinen Bericht über „Die Grenzen des Wachstums“. 1973 kam es zur ersten Ölpreiskrise. Aus heutiger Sicht endete damit eine von relativer sozialer Sicherheit und wirtschaftlicher Prosperität gekennzeichnete Zeit.¹¹ Vor allem auf der Ebene kollektiver Mentalitäten wurde ein bis zu diesem Zeitpunkt dominantes optimistisches Fortschrittsparadigma durch die Erfahrung zugespitzter Krisenphänomene abgelöst.

Jenseits von individuellen Impressionen haben diese Krisenerfahrungen Wirkungen entfaltet. Während in den 1950er und 60er Jahren das Interesse an Geschichte spürbar zurückgegangen war und sich vor allem die Politik- und Sozialwissenschaften als Deutungs- und Legitimationswissenschaften etablieren konnten, nahm das Interesse spätestens seit den 1980er Jahren wieder zu. Dies lässt sich als ein Versuch histori-

10 Vgl. dazu zum Beispiel den Sammelband von Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002.

11 Vgl. Hobsbawm, *Age of Extremes*, S. 257–263. Zu einem alternativen Periodisierungsvorschlag vgl. Frank Bösch, *Umbrüche in die Gegenwart. Globale Ereignisse und Krisenreaktionen um 1979*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 9 (2012), H. 1, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2012/id=4421>, Druckausgabe: S. 8–32.

scher Selbstvergewisserung angesichts eines als bedrohlich empfundenen gesellschaftlichen Wandels begreifen.¹²

Dabei sahen sich die Geschichte und speziell die Zeitgeschichte als wissenschaftliche Disziplin mit konkurrierenden Akteuren der Geschichtsdeutung konfrontiert. Geschichte und besonders Zeitgeschichte finden verstärkt im Feuilleton und im Fernsehen statt. Und es ist sicher kein Zufall, dass in den 1980er Jahren die Gründung zweier nationalgeschichtlicher Museen erfolgte, nämlich des Deutschen Historischen Museums in Berlin und des Hauses der Geschichte in Bonn.¹³

Ich möchte im Folgenden einige Überlegungen zur möglichen Rolle der Zeitgeschichte in Freilichtmuseen anstellen. Diese Überlegungen entstammen den praktischen Erfahrungen, die wir im LWL-Freilichtmuseum Detmold mit unserer Ausstellung „Geraubte Jahre. Alltag der Zwangsarbeit in Westfalen“ gemacht haben.

(1.) Zeitgeschichte ist politische Geschichte: Politische Geschichte meint in diesem Zusammenhang nicht ausschließlich die Geschichte des Entscheidungshandelns politischer Akteure und Institutionen. Es geht also nicht um die Themen der Zeitgeschichte (die natürlich auch politikgeschichtlich sein können). In einem umfassenderen Sinne ist Zeitgeschichte politisch, weil mit ihr Gegenwartsdeutungen verhandelt werden und weil nicht selten historische Argumente zur Legitimation oder Delegitimation in politischen Diskursen Verwendung finden.

Ein aktuelles Beispiel: Zum Repertoire des Narrativs von der „Erfolgsgeschichte“ gehört die Betonung der Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik, die sich in der Nach-

12 Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Sonderfall Zeitgeschichte? Die Geschichte des 20. Jahrhunderts in historischen Ausstellungen und Museen, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 4 (2007), H. 1–2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2-2007/id=4728>, Druckausgabe: S. 167–176, S. 171. Klassisch zum Beispiel: Hermann Lübke, Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen, London 1982.

13 Zu einem Museumsboom war es in den 1980er Jahren keineswegs nur in der Bundesrepublik gekommen. Vgl. dazu Hans-Martin Hinz, Nationale Geschichtsmuseen – Orte des Gedächtnisses der Nationen? Eine Annäherung, in: Ders. u. Rosmarie Beier-de Haan (Hg.), Nationalmuseen – Gedächtnis der Nationen. Internationales Symposium des Deutschen Historischen Museums, 14. bis 16. März 2007, Berlin 2011, S. 11–15.

kriegszeit unter anderem an der Integration von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen gezeigt habe. Dieser Topos ist aktuell: mit ihm wird die Möglichkeit einer praktischen Bewältigung der aktuellen Flüchtlingskrise von 2015 argumentativ untermauert. Die deutsche Gesellschaft sei diesem Argument zufolge dazu in der Lage, weil sie es in der Vergangenheit bereits einmal geschafft hat.

Das Beispiel habe ich nicht allein wegen der augenfälligen Aktualität gewählt. Vor rund elf Jahren hat im „Agrar- und Freilichtmuseum Schloss Blankenhain“ ein Kolloquium zum Thema „Zeitgeschichte im Freilichtmuseum“ stattgefunden.¹⁴ Eine Reihe von Beispielen, die damals diskutiert wurden, kreiste um die Themen Flucht, Vertreibung und Migration. Dies ist auch heute noch ein wichtiges Themenfeld für die Freilichtmuseen. Wenn ein Museum sich zu dieser Thematik äußert, wird es zwangsläufig zum Akteur in geschichtspolitischen Diskursen.

Das bedeutet natürlich nicht, dass Museen dieses oder jenes politische Programm vertreten sollen. Umgekehrt können Museen ihre politische Funktion in öffentlichen Diskursen nicht ignorieren und sollten sie lieber aktiv annehmen. Dabei bestünde ihre Aufgabe unter anderem darin, den Maßstab wissenschaftlicher Rationalität im politischen Diskurs zur Geltung zu bringen. Andererseits besteht prinzipiell die Gefahr, dass Museen sich politisch instrumentalisieren lassen. Zeitgeschichtliche Themen sind dafür anfällig. Und schließlich können gerade sperrige und schmerzhaft Themen wie der Nationalsozialismus zu einem erhöhten Begründungsaufwand führen. Auch das Aufgreifen des Themas „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus“ im LWL-Freilichtmuseum Detmold ist in diesem Sinne hinterfragt worden.

(2.) Zeitgeschichte ist offene Geschichte. Das heißt, sie ist nicht abgeschlossen, sondern zukunfts offen. Das liegt ganz wesentlich daran, dass Zeitgeschichte auch die Geschichte der Gegenwart und der Mitlebenden ist. Zeitgenossen habe diese Ge-

14 Die damaligen Beiträge sind abgedruckt in: Zeitgeschichte im Freilichtmuseum. Tagungsband zum gleichnamigen Kolloquium am 21. und 22. September 2004 im Agrar- und Freilichtmuseum Schloss Blankenhain, hrsg. im Auftrag des Deutschen Landwirtschaftsmuseums Crimmitschau/Blankenhain und des Freilichtmuseums Hessenpark GmbH, Neu-Anspach 2005.

schichte erlebt, als Akteure gestaltet oder (mehr oder weniger) passiv erlitten. Diese Menschen gehören auch zum Museumspublikum.

Anfang September hat uns hier im LWL-Freilichtmuseum Detmold Professor Naumow besucht. Professor Naumow war als Elfjähriger aus Smolensk nach Bielefeld-Brackwede verschleppt worden, wo er für einen Textilbetrieb als Zwangsarbeiter eingesetzt wurde. Weil er hier in Deutschland Kontakt zu einem Ehepaar hat, das im Freundeskreis des Museums aktiv ist, hat er von unserer Ausstellung erfahren und sich auf den Weg nach Detmold gemacht.

Natürlich habe ich, als ich ihn durch das Gelände und die Ausstellung geführt habe, gehofft, dass unsere Aufbereitung des Themas seine Erfahrungen trifft. Unter anderem habe ich deshalb darauf hingewiesen, dass wir in der gesamten Ausstellung die rassenideologische Dimension des Zwangsarbeitereinsatzes betonen. Zwangsarbeiter unterschiedlicher Herkunft wurden nach der rassistischen Hierarchie der Nationalsozialisten unterschiedlich behandelt. Menschen aus Osteuropa und aus der UdSSR rangierten dabei ganz unten. Polen mussten einen Aufnäher mit einem „P“ an ihrer Kleidung befestigen, für so genannte Ostarbeiter gab es eine Kennzeichnung mit der Aufschrift „OST“. Als ich das sagte, griff Herr Naumow in die Tasche und zog ein solches Ostarbeiter-Abzeichen heraus, das er sich an sein Sakko heftete.

Mich hat das ziemlich irritiert. In der Ausstellung erklären wir den diskriminierenden Charakter solcher Abzeichen. Warum sollte man sich heute freiwillig damit kennzeichnen? Ich habe darüber mit Kollegen gesprochen. Vielleicht ist das eine individuelle Form der Vergangenheitsbewältigung. Ich ärgere mich darüber, Professor Naumow nicht selbst danach gefragt zu haben. Sicherlich zeichnete er sich durch das Tragen des Ostarbeiter-Kennzeichens als Zeitzeuge aus. Als solcher stellt er einen Anspruch auf Deutungshoheit ganz eigener Art, der nicht mit dem des Museums übereinstimmen muss.¹⁵

15 Dabei kann die Rolle des Zeitzeugen nicht die einer letztverbindlichen Autorität in Fragen der authentischen Repräsentation von Geschichte sein. Jedem, der zum Beispiel um die methodischen

Für unsere Ausstellung zu den „Geraubten Jahren“ haben wir die Darstellung bewusst bis in die Gegenwart gezogen. Wir wollten gerade nicht vermitteln, dass die Geschichte der Zwangsarbeit 1945 endete, sondern dass zum Beispiel Traumatisierungen bis heute fortwirken. Deswegen gibt es thematische Stationen zum Schicksal der ehemaligen Zwangsarbeiter in der Nachkriegszeit und zu der späten Entschädigung ab dem Jahr 2000.

(3.) Zeitgeschichte ist auch Alltagsgeschichte.¹⁶ Hierin liegt ein großer Vorteil für die Präsentation von Zeitgeschichte in einem Freilichtmuseum. Weil Zeitgeschichte die alltäglichen Erfahrungen „ganz normaler Menschen“ betrifft, ist sie in einem Museum gut aufgehoben, das sich auf die Darstellung alltäglicher Lebenswelten konzentriert. Deswegen heißt unsere Ausstellung „Geraubte Jahre“ im Untertitel „Alltag der Zwangsarbeit in Westfalen“. Der Ausdruck Alltag ist hier bewusst mehrdeutig:¹⁷

Erstens meint er die Alltäglichkeit der Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs. Rund 13 Millionen Menschen haben während des Zweiten Weltkriegs im Deutschen

Fallstricke der „Oral History“ weiß, ist dies bewusst. Dennoch ist Zeitzeugenschaft ein Faktor, der in Museen in Rechnung gestellt werden muss, wenn zeitgeschichtliche Themen in Ausstellungen behandelt werden.

- 16 Bereits auf die Herausforderung durch die Sozialgeschichte in den 1980er Jahren reagierten die Freilichtmuseen mit einer Betonung des alltagsgeschichtlichen Ansatzes. Vgl. dazu das Vorwort in: Konrad Bedal u. Hermann Heidrich (Hg.), Freilichtmuseum und Sozialgeschichte. Referate des Symposions am Fränkischen Freilandmuseum vom 7. bis 8. November 1985, Bad Windsheim 1986, S. 7–10, S. 7: „Alltag als methodischer Widerpart von Strukturgeschichte – warum nicht?“ In der damaligen Diskussion dominierte wechselseitige methodische Skepsis. Vgl. aus Sicht der Sozialgeschichte Hans-Ulrich Wehler, Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? in: Bettina Hitzer u. Thomas Welskopp (Hg.), Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen, Bielefeld 2010 [zuerst 1987], S. 337–362. Nach der verstärkten Hinwendung zu einer „Neuen Kulturgeschichte“ seit den 1990er Jahren hat die Schärfe dieser Kontroverse deutlich nachgelassen. Eine kritische Hinterfragung der Kategorie „Alltag“, insbesondere im Hinblick auf die Reichweite alltagsgeschichtlicher Erklärungen und auf deren methodische Voraussetzungen und Grenzen, bleibt allerdings notwendig.
- 17 Einen sehr ähnlichen Ansatz verfolgt das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit 1938–1945 in Berlin-Schöneweide mit seiner Dauerausstellung. Vgl. dazu Christine Glauning, Alltag Zwangsarbeit 1938–1945. Zur Konzeption der Dauerausstellung, in: Alltag Zwangsarbeit 1938–1945. Katalog zur gleichnamigen Dauerausstellung, hrsg. v. Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin 2013, S. 16–23, S. 17. Im Berliner Dokumentationszentrum wird die Alltäglichkeit der Zwangsarbeit schon dadurch sinnfällig, dass dessen Räumlichkeiten in einem ehemaligen Zwangsarbeiterlager eingerichtet sind, welches sich mitten in einem Wohngebiet befand.

Reich Zwangsarbeit geleistet. Allein Mitte des Jahres 1944 waren es in Westfalen etwas mehr als eine halbe Million Menschen, die niemand übersehen konnte. Sie waren praktisch für jeden Arbeitgeber tätig: in der Landwirtschaft, im Gewerbe, in der Industrie, für Kommunen und Kirchen.

Zweitens meint Alltag den Alltag der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie der Kriegsgefangenen. Ihr Schicksal ist es, das im Vordergrund steht. Dieser Alltag war allerdings auch eng verwoben mit dem der deutschen Bevölkerung.

Schließlich geht es um das Darstellungsprinzip. Die Anschaulichkeit alltäglicher Situationen nutzen wir in der Ausstellung, um auch komplexere historische Sachverhalte begreiflich zu machen. So gibt es an einem Esstisch im Münsterländer Gräftenhof eine Installation, an der die Frage aufgeworfen wird, ob Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft gemeinsam mit ihren Arbeitgebern gegessen haben oder nicht. Aus der Perspektive der nationalsozialistischen Rassenideologie sollten solche Nahkontakte zwischen Deutschen und „Fremdarbeitern“, wie man damals sagte, nämlich unterbleiben. Auf diese Weise werden einige der ganz alltäglichen Auswirkungen der Rassenideologie nachvollziehbar.

Wir haben uns allerdings bei der Inszenierung solcher thematischer Stationen auf eine „moderne“ Gestaltung verständigt, die deutlich als Fremdkörper im Museum zu identifizieren ist. Es war uns wichtig, das Museumsgelände und die Gebäude nicht als Bühne für eine beliebige historische Aufführung zu missbrauchen. Dem Publikum sollte bewusst bleiben, dass es sich um eine Inszenierung handelt, die von dem konkreten räumlichen Bezug oder dem jeweiligen Gebäude abstrahiert. Es ging uns also, um in der Theatersprache zu bleiben, um einen Verfremdungseffekt.

Das ist ein abschließender Punkt, der mir sehr wichtig erscheint. Realisiert man eine zeitgeschichtliche Ausstellung in einem Freilichtmuseum, so sollte man in der Lage sein, Auskunft darüber zu geben, was das jeweilige Thema mit dem Museum, seiner Funktion, seinem Selbstverständnis usw. zu tun hat. Sonst entwertet man, ob gewollt oder nicht, die jeweilige Dauerausstellung. In unserem Fall war der Ausgangspunkt

ein Fund von Glasnegativen in unserer Sammlung, auf denen Kriegsgefangene und mutmaßliche Zwangsarbeiterinnen abgebildet sind. Die Negative stammen aus dem Fotoatelier Kuper aus Rietberg, das seit einigen Jahren im Museum zu besichtigen ist. Weil das Thema so wichtig erschien, hat man sich entschieden, es zum Gegenstand eines, wie wir hier sagen, Themenjahres zu machen. Für uns als Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde lag es nahe, den Alltag der Zwangsarbeit in ganz Westfalen zu beleuchten.

Das Thema „Zwangsarbeit“ führt den alltagsgeschichtlichen Ansatz allerdings auch an gewisse Grenzen. Denn Kriegsalltag und nationalsozialistische Ideologie haben damals zu Extremerfahrungen geführt, die unserer Lebenswelt in aller Regel fern sind. Was 1944 Alltag war, erscheint im Rückblick als völlig außeralltäglich.

Im Rahmen des Begleitprogramms zu unserer Ausstellung hat Kirsten John-Stucke, die Leiterin des Kreismuseums Wewelsburg, einen Vortrag zum Thema „Zwangsarbeiter im KZ Niederhagen/Wewelsburg“ gehalten. Darin ging es unter anderem um die Verbreitung des nationalsozialistischen Lagersystems und um die Allgegenwart der Verbrechen, die den Zeitgenossen als ganz alltäglich erschien. „Es war ja schließlich Krieg“, lautete ein Argument in der Nachkriegszeit. Auch an dieser Beobachtung zeigt sich, dass die zeitgeschichtliche Historisierung des Alltags notwendig und sinnvoll ist.